

Rollendes Reck, kullernder Barren

Das Rhönrad: Von einem Jugendlichen aus Jux erfunden, von den Nazis als Propagandagerät missbraucht, mit Biedermann-Image behaftet. Jetzt trafen sich die Besten zur Weltmeisterschaft im Aachener Grenzland

AACHEN taz ■ Nie hat das Rhönrad, soweit bekannt, in die Weltgeschichte eingegriffen, weder taucht es in James-Bond-Filmen auf noch in der großen Literatur, und dennoch: Fast jeder kennt das kuriose Gerät aus zwei Stahlreifen mit Tritten und Griffen dazwischen. Und hält Rhönradeln für das gemächliche Tun von Pflügen aus Großvaters Zeiten, die den Turnvater-Jahn-Gedächtnispreis ausrollen. Vergangene Woche fand die 6. Weltmeisterschaft der Rhönradturner statt - mit 150 Teilnehmern aus 18 Nationen gemeinsam und grenzübergreifend in Aachen und im ostbelgischen Rütgenbach.

Freitagabend, Sporthalle Nord in Aachen, die Einzelfinals: Da drehen sie sich, schleudern im Spagat, richten sich im Überschlag auf, wirbeln und kurven als Spirale herum in einem der selbstsamsten Fortbewegungsmittel, das das menschliche Hirn je erfand. Immer bekämpft die Schwerkraft den Gleichgewichtssinn anders. Das muss hängend, drehend, stemmend ausgeglichen werden - kraftvoll und akrobatisch, möglichst lächelnd und elegant zu fetziger Musik. Wie sich ein Mensch in einem still liegenden Rad in die Senkrechte kreiseln kann, will schwer mit physikalischem Grundlagewissen korrespondieren.

Das Rhönrad wirkt wie eine Mischung aus rollendem Reck, kullerndem Schwebebalken und ständig wechselnd geneigtem Barren. Und bei so einer WM geht es tatsächlich zu wie im ganz großen Sport: strengblickige Wertungsrichter, Medaillen, Hymnen, Klatschmärsche, Fanchorale (darunter der Im Wortsport unvermeidliche Oranje-Block der Holländer) und ein Siegetreppchen mit handgemalter 1.2.3. Auf deutsch und englisch kommt die Durchsage: „Die Delegationsleiter bitte zum Sofa.“

Achus Emeis, Student für Sportmanagement in Köln, durfte dreimal ganz oben aufs hölzerne Podest. „Unglaublich“, sagt der 28-Jährige, „bislang war ich nur einmal Zweiter.“ Ja, lacht er, bei der Hymne „bin ich emotional plötzlich labil geworden, der Druck auf den Schultern nach zehn Monaten harter Arbeit ist mir aus den Augen getropft.“ Das Tolle am Rhönrad? „Dass man immer neue Übungsteile aus dem normalen Turnen übertragen kann auf ein bewegliches Gerät. Und immer wenn sich alle zwei Jahre die Besten treffen, kommen wieder welche mit ganz neuen Ideen, Stilen und Inspirationen.“

Erfunden hat das Gerät vor rund hundert Jahren ein Junge namens Otto Feick. In Großva-

ters Schmiede hatte er zwei Weinfassreifen durch Querstäbe verbinden lassen. Kopfüber rollte der kleine Otto damit einen Abhang hinunter, um, wie ein Chronist schreibt, „unten durchrüttelt und zerschunden anzukommen“. Die Dorfjugend soll begeistert gewesen sein. 1925 ließ Feick in 30 Ländern sein Rhönrad patentieren - als „Gerät für Belustigungszwecke“. Heute könnte man es auch Artistik-Objekt für Stauzwecke nennen. Wo sonst gibt es eine Disziplin, bei der sich die Athleten fast immer komplett in ihrem Sportgerät befinden?

Aktive wie Achus Emeis wissen, wie wenig das Rades Besonderheiten geschätzt werden. „Rhönrad, wie wieder!“ höre er oft, „manche rümpfen auch die Nase, Stichwort Nazi-Propaganda Olympia 1936.“ Trainingsaufwand? „Sieben Tage die Woche, jeweils zwei bis drei Stunden.“ Geld? Emeis lacht: „Vom DTB bekommen wir die Trainingsanzüge. Sonst nichts. Sponsoren Fehlangeize. Nur bei Show-Galas von Firmen, da gibt es ganz gutes Honorar.“ Emeis hat gerade großes Glück. Er geht ein halbes Jahr nach England: Zirkus, Variété, Shows. „Dafür machen sich die WM Titel, vor allem der im Mehrkampf, natürlich beson-

ders gut.“ Dumm nur: „Das habe ich versäumt in den Vertrag zu schreiben. Jetzt freuen sich allein die Veranstalter.“

Der Otto Feick von heute heißt Oswald Zimmermann. Er ist Schlossermeister im Taunus und baut fast den gesamten Rhönrad-Weltbedarf. „rund 160 Stück im Jahr, Preis ungefähr 900 Euro“, erzählt er auf der Zuschauertribüne. Davon könnten zwei Mitarbeiter und er leben, gerade hatten sie „Teilnehmern aus Israel, USA und Japan“ neue Räder mitgebracht. „Mit meinem Beruf Rhönradbauer hätte ich bei Robert Lembke das Schweinderl bestimmt vollgekriegt.“

Spät am Abend konnte sich auch Freddy Bruell, 33, einer der ehrenamtlichen deutsch-belgischen Co-Organisatoren und selbst Vierter in der Kür Gerade Linie, besonders freuen: „Endlich mal 'ne andere Hymne.“ Nach lauter deutschen Titelträgern hatte „völlig überraschend“ (Bruell) die Japanerin Takako Hiwa in der Disziplin Sprung gewonnen. Und die kleine Frau wusste unter tosendem Applaus der 500 Rhönrad-Enthusiasten vor lauter Glück nicht, ob sie hemmungslos weinen oder Lachanfalle bekommen sollte. Sie entschied sich paritätisch für beides, immer abwechselnd.

BERND MÜLLENDER